# Vielgeliebter Herr Schwager!

Nachdem Du mich, vielgeliebter Hans Jörgel! meinerseits unaufgefordert nun schon 18 Jahre lang so regelmäßig mit Deinen wahrhaft mechanten Briefen — um nicht gleich im Anfange bitter zu werden, — muß ich schon sagen beglückst, so glaube ich es einerseits der Artigkeit schuldig zu sein, Dir doch auch Einmal zu antworten, andererseits bestimmt mich hierzu der Umstand, mich auch Einmal dem Publikum gegenüber über den Standpunkt, von welchem ich diese Deine Briefe betrachte, auszusprechen.

Ich habe Dir schon im Jahre 1844 schreiben wollen, allein die damals bestehende Censur hat meinen Brief an Dich verboten. So weit ging in jener Zeit der Finsterniß der Zwang und die Willkür der Censur, daß man sich nicht ein mal über Hans Jörgel'sche Briefe frei aussprechen durfte Kaum glaublich! aber doch wahr. Ich lasse zum Beweise den in Händen habenden Bescheid einer hohen Hofstelle folgen, er ist zugleich ein Beleg zur Geschichte der vormärzlichen Censur.

„Nach Inhalt eines hohen Indorsat-Bescheides der k. k. ober. Polizei und Censur-Hofstelle vom 19. d. M., Zahl 537, ist dem Manuskripte," „Bittere Schwindel-Pillen," „nach dem übereinstimmenden Antrage zweier Censoren die Drucklegung aus dem Grunde versagt worden, weil es sich hier um eine Flugschrift handelt, die weder auf den Verstand noch auf

das Gemüth vortheilhaft einzuwirken geeignet, und ihrem Inhalte nach offenbar nur dahin gerichtet ist, sich an dem Verfasser der Briefe des Hans Jörgels zu reiben, und gemeinen literarischen Streit hervorzurufen, wovon Bittsteller unter Rückschluß der Gesuchsbeilagen zur Wissenschaft hiermit verständigt wird.

Vom k. k. Central-Bücher-Revisions-Amte,
den 23. Jänner 1844.

Siehst Du Freundchen, so weit ging die weise Wachsamkeit dieser Herren, daß sie sogar Dich vor jeder Reiberei zu beschützen wußten; ja ihre Argusaugen reichten bis in die kleinsten Kleinigkeiten, nur haben sie im heiligen Eifer für solche Lappalien, die Hauptsache, das Heranrücken der großen Bewegung im Jahre 1848 nicht gesehen. Dich haben sie väterlich beschützt, damit dich ja nichts Unangenehmes berühre, Thron und Land haben sie dem Sturme der Revolution und der Anarchie und einer Umsturzpartei Preis gegeben. Oder ist es nicht so? Nun genug hiervon, und wieder zu meinem Briefe.

Ich halte das neue Jahr für die passendste Zeit an Dich zu schreiben, denn sind wir gleich durch die lobenswerthe Sitte des Loskaufens, von allen etikettmäßigen Glückwünschen, von allen servilen Herumkriechen und Bücklingmachen enthoben, so erstreckt sich diese Enthebung wenigstens meiner Ansicht nach nur auf jene Konvenienzformeln, bei welchen der Mund viel spricht, das Herz wenig empfindet, nicht auf die aufrichtigen Herzensergießungen des engeren Familienkreises, auf das Glückwünschen unter Verwandten, wie wir sind. Ich habe auch schon aus der Ursache Grund, Dir zum neuen Jahr zu schreiben und Glück zu wünschen, denn bei Deiner scheinbaren Strenge könntest Du leicht in einem Deiner nächsten

Briefe schreiben: „mein Schwager, in Vöslau, ist ein Geizhals und ein Grobian, er hat sich vom Glückwünschen nicht losgekauft, und mir doch kein neues Jahr gewünscht." Und losgekauft habe ich mich wahrhaftig nicht; Du wirst deinen Schwager in Vöslau gewiß in keiner Zeitung gelesen haben. Daß ich Dir zum neuen Jahre schreibe, hat noch einen besonderen wichtigen Vortheil für mich; — es wird mir Niemand den Vorwurf machen, und sagen können, der Schwager von Vöslau hat Gelegenheit gesucht, mit seinem Schwager Hans Jörgel in Gumpoldskirchen anzubinden. Gott bewahre mich vor solchem Frevel. Die Zeit, das neue Jahr, bietet die Gelegenheit, — dieser Brief ist ein reiner Gratulationsbrief, — das Uebrige ist nur so im Vorübergehen gesagt.

Ich habe in der Schule gelernt, daß jeder Brief, nach der Stellung, dem Charakter und der Bildung desjenigen, an welchen man schreibt, einzurichten ist, und von diesem Gesichtspunkt ausgehend, habe ich volles und gegründetes Recht mich über Dich bitter zu beklagen, denn der Sprache, dem Ton und der Tendenz deiner Briefe nach, muß mich die Welt für einen ganz rohen, ungebildeten, kurz wie du schreiben würdest ganz gemeinen Kerl halten.

Vor Allem, lieber Schwager, einige Worte über die Sprache, in welcher Du an mich schreibst.

Die Sprache ist die äußere Hülle, das Kleid, in welchem der Gedanke, die Idee aus der unsichtbaren Werkstätte der Seele in's Leben kommt. Wer in eine Gesellschaft tritt, in welcher er einen guten Eindruck machen will, wird gewiß Sorge tragen, daß er in einem reinen, soliden, anständigen, der Versammlung würdigen Kleide erscheine. Wenden wir dies auf die Sprache, als das Kleid unserer Gedanken an, so sehen wir, daß eine solide, anständige, gute, deutsche

Sprache, das erste Erforderniß einer guten Volksschrift ist. Wir fordern hier keinen blühenden, bilderreichen Styl, keinen oratorischen, poesiereichen Vortrag, aber eine Sprache nach den Regeln der deutschen Sprachlehre; — eine populäre, aber geregelte Sprache.

Ich bin, wie Du weißt, kein Schriftgelehrter, ich bin ein ganz einfach in Vöslau erzogener Landmann, allein die Sprache, in der Du an mich schreibst, beleidiget selbst mein Ohr, dieser Sprache schäme selbst ich mich.

Sie ist keine deutsche Sprache mehr, sie ist nicht die Sprache des Volkes, nicht österreichischer Volksdialekt; sie ist eine verhunzte, eine Sprache, die Du Dir selbst geschaffen hast, und in der kein Mensch spricht oder schreibt; es ist eine Verunstaltung, Entartung und nie zu verzeihende Entwürdigung unserer Muttersprache.

Obwohl das Unterrichtswesen noch nicht auf der Höhe steht, auf welcher wir es wünschen, so haben doch die hohen Landes-Behörden von jeher dem Schulwesen und dem Volksunterrichte ein vorzügliches Augenmerk geschenkt; wir haben viele gut organisirte Schulen, selbst auf dem Lande. Die Kinder der dürftigsten Aeltern besuchen die Schulen und erhalten einen guten Unterricht, selbst die zum Handwerke bestimmten gehen vor dem Antritte ihrer Lehrjahre in die Schule, und besuchen sogar während der Lehrjahre die Sonntagsschulen, und lernen lesen und schreiben.

In einer Zeit, wie die Unserige, in welcher sich alles zu den Studien drängt, die ausgezeichnetsten Talente um die untersten Stellen petiren, Wissenschaften und Künste sich einen fast unglaublichen Aufschwung gegeben, steht auch die Volkssprache auf einer weit höheren Stufe als Du sie gestellt.

So lieber Schwager, wie Du schreibst, kannst Du viel-

leicht in einigen Wirthshausspelunken und Fuseltabernen sprechen gehört haben, das ist aber nicht die Sprache des Volkes, zu welchem auch die Mittelklasse gehört. Jedoch Du wirst am besten wissen, für wen Du schreibst, und schreiben willst, und Deine Sprache darnach richten.

Ich weiß es, liebes Hänschen! Du bist auch kein junges Bürschchen mehr, hast auch schon lange den Schulstaub abgeschüttelt, und da ist es sehr schwer alle die vielen Regeln der deutschen Sprachlehre im Gedächtniß zu behalten. Und überhaupt auf einer so verhängnißvollen Tour von der Schule bis zu einem solchen Volksschriftsteller verliert man so manchen Grundsatz, warum sollte man nicht auch einige Grundsätze der deutschen Sprache verlieren. Es liegt auch gar nicht viel daran, ein Jörgelchen weiß sich zu helfen; ein Jörgelchen hüllt sich in ein radebrechendes Kauderwelsch, einen Ohren beleidigenden Wörter-Gallimathias, ein mißtönendes Wörter-Geschnarr-, Geratsch- und Geklappe, guckt aus diesen Wörterfetzen und Lappen weltenbeglückend hervor, und sagt: „Ich schreibe in der Volkssprache.“ Auch gut! Wer's glaubt. Ich glaube, was Hänschen nicht gelernt hat, wird Hans auch nicht mehr lernen. Ich glaube und bleibe dabei, daß derjenige, welcher in der Jugend eine reine deutsche Sprache erlernt hat, und vollkommen inne hat, im Leben und Umgange gut deutsch spricht, sich unmöglich zu solchen Janhagel-Ton erniedrigen kann, eben so wenig, als sich ein großer Tonkünstler, ein wahrhaft gefeierter Meister der göttlichen Musika, bis zu einem Dudelsack-Konzert entwürdigen wird. Man wird nur dann einen Esel besteigen, um weiter zu kommen, wenn man kein Pferd hat, oder nicht reiten kann.

Soll eine Volksschrift belehren und bilden, so muß sie zu

allererst richtig sprechen lehren, weil eine richtige Sprache der erste Anfang zur Bildung ist. Dies ist bei Volksschriften um so nöthiger, weil sie für die unteren Schichten der menschlichen Gesellschaft berechnet sind, welche gerade durch die Lektüre ihre Sprache verbessern sollen.

Oder glaubt ein solcher Volksschriftsteller wirklich, daß ihn das Volk nicht verstehen würde, wenn er in einer guten Sprache schreiben würde? Dann irrt er sich, denn der schlichteste Bauer wird „kommen," „ich auch," „dies," „nichts" ꝛc. eben so gut verstehen, wie „kumen," „i a," „dös," „nix" ꝛc. So viel von der Sprache, und nun zu dem Inhalte Deiner Briefe.

Hier muß ich zu allererst die Bemerkung vorausschicken, daß ich Deine Briefe in zwei Epochen theile, und zwar in die vormärzliche Zeit, welche frei von aller Politik war, und in jene, nach dem 13. März, als dem Anfange der politischen Wirren. Nach dem März zerfällt der Inhalt wieder in zwei Kategorien, in den gewöhnlichen vormärzlichen und in jenen der politischen Ereignisse. Nun wohlgemerkt, alle politischen Ereignisse und alles auf Politik bezügliche, lasse ich vorläufig gänzlich weg, und beschränke mich bloß auf den gewöhnlichen Inhalt ohne Politik.

Was schreibst Du mir denn eigentlich? Ereignisse, wenn sie die nie ruhende hundertzüngige Fama schon lange vorher mit der genauesten Angabe der Details bis in die kleinsten, von Haus zu Haus getragen, und genugsam abgedroschen hat; mithin post festum.

G'schichtln und Stückeln, die Du, wie Du selbst bekennst, bloß gehört hast, und denen man gleich am ersten Anblick ansieht, daß sie blos Hans Jörgl'sche G'schichtln und Stückln sind, und die selbst der schwächste Gumpoldskirchner Geist

gleich als Mährchen à la 1 usend eine Nacht, und Münchhausiaden im gemeinsten Janhagelton vorgetragen erkennt.

Mitunter kömmst Du manchmal später selbst darauf, daß man sich mit Dir einen Spaß gemacht, und Dir einen Bären aufgebunden hat, und widerrufst Deine Erzählungen selbst. So hast Du einmal mit dem ganzen Aufgebot Deines Pathos eine höchst rührende Geschichte von einem unglücklichen Lottokollektanten, der durch einen Schreibfehler seiner Frau unglücklich geworden ist, und sein Brod verloren hat, erzählt, und großthuend, gleichsam als ob Du gerade einige Augenblicke früher Welten verschenkt hättest, und Dir jetzt für den unglücklichen Lottokollektanten keine mehr übrig geblieben, frägst Du: Wie soll ich da helfen? Und in einem späterem Heft widerrufst Du die ganze Geschichte, und bekennst, daß beim Lottoamt gar kein solcher Fall vorgekommen ist. Unglaublich, aber doch wahr. Also bist Du auch keine genügende Autorität.

Du nanntest Deine Briefe „komische Briefe" und glaubst vielleicht, daß sie mich amusiren? O nein! ich muß Dir's nur ganz aufrichtig gestehen, daß sie mich eher traurig, als fröhlich stimmen, daß sie mich eher zum Weinen als zum Lachen bringen.

Diese immerwährenden Klagen über die Menschheit, diese ewigen Enthüllungen niedriger Ehestandsscenen und verletzter Treue, diese ekelhaften grassen Bilder der bis zum Thiere gesunkenen Menschen, diese ewigen Erzählungen von Gaunerei, Betrügerei und Prüglerei, diese kraft- saft- mark- geschmack- und witzlosen Wirthshausgeschichten, die nach Assa foetida riechenden Hundsliebhaberei-Spektakeln, kurz alle diese ekelhaften Skandale, die Du mir seit Jahren in den schmut-

zigsten Bildern vor die Augen führtest, von denen sich jedes bessere Gemüth nur mit Indignation wegwenden muß, berührten mich sehr unangenehm — besonders erfüllte mich der Gedanke mit Wehmuth, daß ein Mensch alle diese Infamitäten, welche man zur Ehre der Menschheit und aus christlicher Liebe mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken sollte, sorgfältig sammelt, und sie seinen gleichgesinnten Brüdern zum Vergnügen auftischt, damit sie sich daran ergötzen und darüber lachen sollen.

Schwager! was hältst Du von einem Menschen, der sich auf den Markt stellt, und dem neugierigen Pöbel um Geld wahre und erdichtete Schandthaten seiner Mitmenschen erzählt.

Heißt das nicht mit den Verirrungen der Menschen, mit ihren Sünden und Lastern mäkeln, sie für sich fruchtbringend machen?

Wo, Jörgel! bleibt hier die Sittlichkeit, die Bescheidenheit, zarte Schonung, Eingezogenheit, schonende Rücksicht, Humanität, der Anstand und die Würde, die jede Schrift und besonders eine Volksschrift zieren sollen. Oder glaubst Du, eine Volksschrift sei eine Cloake, in welcher bloß Unrath fließt.

Oder meinst auch Du, weil es vielleicht Einige gibt, die ihre eigene Rohheit und Unmoralität mit der Unfläthigkeit Anderer entschuldigen, und bemänteln wollen, und darum gerne die Verirrungen Anderer hören, und sich daran weiden, daß dies der allgemeine Geschmack des Publikums ist.

Nun zu den handelnden Personen Deiner Erzählungen. Wer waren Sie? Du taufest sie gewöhnlich selbst, meistens

mit Schimpfnamen. Manches Heftchen von Dir war ein wahrer Schimpfnamen-Dictionär. Seite 21 finden wir niederträchtige Buben, Seite 47 schon erbärmliche niederträchtige Menschen, Seite 26 einen Schnipfer, Seite 6 einen andern Schnipfer, sohin einen noch größern Schnipfer, einen Halunken, mehrere Halunken u. s. f., ganz nach der Scala. Jetzt noch ertönt mein Ohr von dem Schimpfnamengeraffel eines Deiner Hefte, — es war vom Monat September desjenigen Jahres, in welchem ich zuerst an Dich schreiben wollte — Seite 39 eine rechte Bagasche, Seite 6 ein Schnipfer, Seite 26 auch ein Schnipfer, Seite 5 ein Halunk und Seite 29 zur Abwechslung eine Canaille.

Pfui Hans, pfui Jörgel! Ist das die Volksschrift, von der du mit ganz schottländischer Unschuld sagst: „Meine Brief sein eine Volksschrift. Da is nun die erste Bedingung, daß für jeden Menschen, ob hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, ob von dem oder dem Stand, Etwas d'rin is, was ihn intressirt. Es sein Volkssachen, dö i besprich, Volksangelegenheiten und Volksinteressen, i will unterhalten, aber a nützen." O Wahn!!! Glaubst Du, Schnipfer-, Spitzbuben- und Halunken-Geschichten, abgedroschene Allanzereien, fade Hanswurstliaden machen das Volksinteresse aus. Glaubst Du damit das Volk zu belehren und zu bessern? In einer Zeit, in welcher die Alles bewegende Kraft des Dampfes, Dampfschiffe und Eisenbahnen, Daguerreotypen, Galvanoplastik und Galvanographie und unzählige andere Erfindungen im Kunst-, Industrie- und Gewerbsfache mit ihren unzuberechnenden Verzweigungen die Volksinteressen bilden, das zu schreiben, grenzt wirklich an Wahnsinn.

Unter allen Schriftstellern hat der Volksschriftsteller den heiligsten Beruf, er hat gegen Gott und den Kaiser die meiste

Verantwortung, weil er Beiden mit Leichtigkeit Seelen zuführen und abwenden kann; er muß daher weit vorsichtiger sein, als Derjenige, welcher für das gebildete Publikum schreibt, weil die Intelligenz von selbst das Gute von dem Bösen zu unterscheiden weiß, und sich überhaupt durch das bloße Wort nicht so leicht leiten läßt, wie der weniger Unterrichtete. Der große Hause des Volkes, zu welchem ein Volksfreund spricht, ist nichts als eine Masse, ein Stoff, roh — in der edleren Bedeutung des Wortes: ohne Zurichtung, aber weich, so weich wie Wachs, so daß man Alles aus ihm machen kann, was man nur will, es kömmt nur darauf an, wie und zu was man ihn bearbeiten will; die Hand, die in den Wachsklumpen greift, entscheidet; ist sie zart, fein und geschickt, so bildet sie schöne Gestalten, wahre Engelchen, ist sie roh und plump, so formirt sie menschliche Mißgestalten, wahre Teufel.

Die Bilder, die Charaktere, die wir in der Lektüre treffen, sind gleichsam unsere Gesellschaft, unser geheimer Umgang, von ihnen ziehen wir mehr an, als selbst von den Menschen, mit denen wir umgehen, weil wir uns gerade dann am meisten mit ihnen beschäftigen, wenn wir allein sind, und weil wir gerade dann für innere Eindrücke am empfänglichsten sind. Wenn wir uns nun das ganze Jahr hindurch in schlechter Gesellschaft befinden, wie Du sie uns vorführst, ist es dann ein Wunder, daß, wenn uns selbst im günstigsten Falle der bessere Theil in uns vom Schlechtwerden rettet, doch alle feineren und edleren Gefühle in uns erstickt werden.

Und das ist gerade die Hauptaufgabe eines Volksschriftstellers, daß er vorzüglich auf das Gemüth zu wirken versteht; er muß das Gemüth veredeln, und für alle besseren Eindrücke

empfänglich zu machen suchen; er muß stets die besseren Seiten der Menschheit berühren, so daß ein Mensch den andern lieben lernt, denn Nächstenliebe ist das erste Gebot der Religion, und die erste Grundsäule, auf dem das ganze Staatsgebäude ruht.

Das hast Du meines Erachtens nicht gethan. Du lieber Schwager hast den Haß und die Feindschaft der Menschen gegen einander aufgestachelt, die Leidenschaften der Menschen geweckt und genährt.

Ebenso muß ein Volksschriftsteller, wenn er schon einmal eine schlechte That irgend eines Verworfenen erzählt, der moralischen Wirkung wegen gleich die Folge daran binden, wie sich das Schlechte selbst bestraft hat.

Du hast alle Schlechtigkeiten und Niederträchtigkeiten der Menschen aufgegabelt und verkauft, ohne die moralische Rückwirkung zu zeigen.

Ja, lieber Schwager, wenn ich in Deiner Stelle gewesen wäre, und hätte gesehen, wie sich die Menschen nach dem März 1848 gegenseitig anfeindeten, wie sie in tollen Leidenschaften wie rasend gegen einander tobten, mir hätte die Haut geschaudert, denn nach meinen Begriffen von einer Volksschrift hätte ich mir sagen müssen: Daran habe auch ich einen großen Theil. Ich wenigstens bin der Meinung, und nach dem, was ich von Deinen Briefen vorausgeschickt, wird mir kein Mensch Unrecht geben.

Logisch, psychologisch und nach dem Standpunkte der Moralphilosophie muß mir Jedermann Recht geben.

Von diesen Dingen weißt Du aber nichts. Hast Du denn nie die älteren Volksschriftsteller gelesen? Hat ein einziger in Deinem Tone geschrieben, und eine solche Richtung wie Du verfolgt?

O mein liebes Jörgelchen, um seine Nebenmenschen zu belehren, und zu bessern, um einflußreich auf das Menschengeschlecht zu wirken, zur Veredlung der Sitten, und Verbesserung des Geschmacks beizutragen, muß man in einer ganz anderen Sprache und einem anderen Tone sprechen, und ganz andere Sachen als eine Chronik scandaleuse und einen Schimpfnamen-Dictionair schreiben.

Oder glaubst Du wirklich, Gutenberg habe die Buchdruckerkunst darum erfunden, damit alle diese Scandale durch die Schnellpresse verbreitet, und durch den Druck verewiget werden.

Und würdest Du anders schreiben, wo blieben dann Deine Pappenheimer, ihr Häuflein würde sich immer mehr und mehr verlieren. — Leider greift die Masse des Volkes gerade bei den Volksschriften nur nach aufreizenden demoralisirenden Schofel. Diese bittere Erfahrung habe ich selbst gemacht.

Auch ich habe mich auf das heilige Gebiet der Volksschriftstellerei begeben, und habe unter mehreren anderen auch eine Brochüre (der Herr und der Diener, Wien, im v. Hirschfeld'schen Bücher-Verlage, 1835) über das gewiß höchst wichtige Verhältniß zwischen Herrn und Diener herausgegeben, aber ich habe kaum die Druckkosten damit erworben. Weist Du warum? Ich war so dumm, oder so gewissenhaft — nenne es wie Du willst — ein bloß moralisches, lehrreiches, im ruhigen, anständigen Tone gehaltenes Bändchen zu schreiben. Lese es, und Du wirst gestehen müssen, daß bei der allgemeinen Verderbtheit der dienenden Classe eine solche Schrift längst ein Bedürfniß war, und daß, wenn solche Ansichten in den untern Schichten mehr gelesen und beherziget worden wären, gewiß nicht so viele Diener auf ein-

mal den Herren hätten spielen wollen. Der Volksschriftsteller, der rein aus innerem Seelendrange, aus Liebe zum Volk, aus heiligem Eifer für die gute Sache schreibt, muß auf jeden Lohn verzichten. Von keiner Seite eine Anerkennung, von keiner Seite ein Lohn, bleibt ihm nur das Bewußtsein. Meine Villa ist das Bewußtsein, freilich nur für mich werthvoll, ja nicht einmal veräußerlich, aber es blühen doch recht schöne Blumen für mich darin. Das ist bei Dir nicht der Fall, Deine Hefrchen rentiren sich sehr reichlich. Du hast nicht einmal mit der großen Anzahl Deiner Pränumeranten geprahlt, und diese große Zahl der Abnehmer ist es eben, die nicht für, sondern gegen Deine sein sollende Volksschrift spricht.

In der Wiener Volkszeitung Nr. 94 sprichst Du selbst Dein Todesurtheil, indem Du sagst: Die Zeitungen wissen, daß man das gerne liest, wo geschmäht und geschimpft wird, man (da bist Du auch dabei) erlästert sich Abnehmer. Einem großem Theile, und man könnte sagen, fast dem größten, gefällt nur der Schimpf, wen er trifft, ist gleichviel." Diesen Grundsatz hast Du seit 18 Jahren getreulich befolgt, Du bist der Schandpresse mit glänzendem Beispiele voran gegangen. Durchs Schimpfen und Schmähen, durch Beschimpfungen und Amprangerstellen einzelner Personen und ganzer Korperationen hast Du Dich auf die große Anzahl Deiner Abnehmer hinaufgehansjörgelt. Fast jeder Stein Deines Landhauses ist mit der Ehre eines Deiner Nächsten bezahlt.

Politische Ereignisse und Politik habe ich darum ganz aus dem Spiele gelassen, weil die politischen Ereignisse bereits bis zum Ekel abgedroschen wurden, und ich sie nicht noch einmal wiederkauen will, nnd über Politik im Allgemeinen ich mit Dir nicht sprechen kann. Ich

käme mir vor, als ob ich mit einem Bajazzo auf dem Seile tanzen müßte; — ich, ganz allein auf meine eigene Kraft, auf die Festigkeit meiner Consequenz vertrauend, das gefährliche Seil betretend, Du aber mit Bajazzospäßen radschlagend, und mit der Balancirstange der Parteilichkeit bald auf diese, bald auf jene Seite hinüberschwankend, das gäbe keinen gleichen Tanz. Um Dir aber nur einige Beweise Deiner gänzlichen Taktlosigkeit in der Politik zu geben, will ich Dich auf Dein Heftchen Nr. 44 vom 2. November aufmerksam machen, in welchem Du erzählst, daß einige rohe Menschen vor'm Kaiser Ferdinand in Linz nicht einmal den Hut abgezogen haben. Ist es wahr, wozu braucht es die ganze Welt zu wissen? Willst Du damit das Volk belehren und bessern? Wenn Du nicht gleich dazu setzen kannst, daß der Zorn Gottes solche Individuen, welche dem gütigsten der Monarchen, unserm gewesenen Kaiser Ferdinand, die schuldige Hochachtung nicht erwiesen, gleich zu Boden geschlagen, so schweige. In der jetzigen Zeit dem Volke, für welches Du schreibst, die Verletzung des schuldigen Respekts gegen eine Majestät als Factum zu erzählen, ist das nicht ganz unpolitisch.

Schon einige Male hast Du Dich ereifert, daß der Gemeinderath den Witwen der Gefallenen die versprochenen Pensionen geben soll, und gesagt, Du wirst nicht eher aufhören zu schreiben, bis das geschehen ist. Aber Jörgel, bist Du denn wirklich so kurzsichtig, oder ist das nur Maske, daß Du nicht einsiehst, daß dies nicht sein kann. Den Witwen die Pension geben, was hieß es denn anders, als die Revolution für gesetzlich erklären. Und das verlangst Du, Du bist ja der ärgste Wühler; ich will nicht glauben mit Vorsatz, aus böser Absicht, nein bei Dir ist es nur Taktlosigkeit,

Unkenntniß, gänzlicher Mangenal nöthiger Qualifikation zu dem hohen Berufe eines würdigen Volksschriftsteller, Du schreibst was zusammen, von dem Du Dir selbst nicht Rechenschaft geben kannst, nur daß das rothe Bücherl um 6 kr. voll wird; und aus jedem Deiner Hefte könnte ich Dir beweisen, daß Du der guten Sache mehr schadest, als nützest. Dafür verdientest du doch eine kleine Strafe. Hätte ich zu befehlen, ich würde Dich verurtheilen zehn Jahre fern von Speising die älteren Volksschriftsteller zu studiren.

Da Du mit der großen Sandauer so freigebig bist, und alle Augenblicke Jemanden eine Prise präsentirst, war ich auch so frei, Dir mit einigen Prisen aufzuwarten. Sie sind zwar nicht aus Deiner Sandauer, aber doch hübsch kräftig. Ich glaube Dich schon niesen zu hören. „Helf' Gott!"

Ja, wahrlich Gott helfe Dir, Jörgelchen, denn Du bist krank; gefährlich krank; — Du leid'st an Wahn, der gefährlichsten, fürchterlichsten Krankheit des Menschen. Weist Du was Schiller sagt?

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch mit seinem Wahn!

Ich habe Dir daher einige bittere Pillen bereitet und geschickt, nimm sie fleißig ein, sie werden Dir, wie ich hoffe, gut bekommen, Dich von dem gewaltigen Schwindel befreien, und Du wirst dann deutlicher, klarer und heller sehen.

Bis jetzt warst Du überhaupt der Mann, der nur immer die Splitter in den Augen Anderer sieht und herausziehen will, und den gewaltig großen Balken in seinem eigenen

Auge nicht sieht; und doch ist dieser Balken so ungeheuer, daß er Dich in die ewige Nacht der Finsterniß versetzt.

Nur Du bist das unschuldige, schneeweiße Wurzelmännchen: — alle übrigen sind schwarz wie Raben; nur gegen Dich bist Du nachsichtig, gegen alle Uebrigen spielst Du mit unverschämter Rohheit, Aufgeblasenheit und Arroganz den Wauwau, willst nicht allein einzelne Personen, sondern ganze Stände in Furcht und Schrecken setzen. Allein die jetzigen Erdenkinder lachen einen solchen Koromandl'schen Zwetschenkrampus nur aus.

O Schwager, es möchte mir das Herz oft brechen, daß Du, ein sonst so ehrenwerther Mann, Dich mit Deinen Briefen bei jeder Gelegenheit so gewaltig blamirst. Und bedenke, wenn sich durch was immer für einen Zufall ein Heftchen dieser sogenannten Volksschrift ins Ausland, welches ohnehin zu Allem, was von uns ist, die Nase rümpft, und sich die geistige Oberherrschaft einbildet, verlieren würde. Müßte es nicht eine ganz unrichtige, unter der Wirklichkeit stehende, uns keineswegs gleichgültige Ansicht von unserer Volksbildung erlangen.

Du hast oft geschrieben, daß Du ein Freund der Wahrheit bist, und darum habe ich es auch gewagt, Dir meine Ansicht über Deine Briefe offen und frei zu gestehen, und ich hoffe, Du wirst es mir nicht übel nehmen. Im Grunde kannst Du auch gar nicht böse darüber sein, denn ist meine Ansicht eine wahre und richtige, so muß sie Dir, dem seiner Reden nach so viel an der Enthüllung und Verbreitung der Wahrheit und der allgemeinen Aufklärung liegt, von selbst sehr willkommen sein; ist sie keine richtige, so kann sie Dich nicht kränken oder beeinträchtigen, denn

sie ist ja nur die Ansicht eines Einzelnen, und dazu eines schlichten Landmannes, der sich leicht irren kann, und Dir bleiben dann doch die Stimmen des ganzen Publikums.

Obwahr, oder unwahr, wird der bessere Theil des Publikums entscheiden, ich für meine Person jedoch bitte Dich, nicht mehr an mich zu schreiben; beglücke einmal auch andere Deiner Verwandten, z. B. in Gablitz oder in China, mit Deinen Briefen, die werden sie vielleicht besser zu würdigen wissen.

**Dein aufrichtiger Schwager in Pöslau,**

**Johann Karl.**

Druck von Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.